

五

*Zwölf weltverändernde Sätze: Woher sie kamen, wer sie verwendete, wie man sie instrumentalisierte. Erstaunlich, augenöffnend, überraschend.*

Berühmten Zitaten geht es oft wie literarischen Figuren: So wie diese ihren Herkunftsbüchern entlaufen, verlassen jene ihre Entstehungskontexte und beginnen bei ihrer jahrhundertalten Wanderung durch die Köpfe der Menschen ein Eigenleben. Manche werden dabei fett vor Bedeutungen, die sie ursprünglich gar nicht hatten, andere magern bis zur Bedeutungslosigkeit ab. Doch immer hat es Folgen, wenn ein Gedanke außerhalb des geistigen Ökosystems, in dem er entstanden ist, weiterwandert und weiterwirkt.

Manchmal richtet das nicht wirklich Schaden an, wie etwa bei der Behauptung, über Geschmack ließe sich nicht streiten, oder sie regt niemanden mehr auf, wie diejenige vom Tod Gottes. Aber es kommt auch vor, dass sich eine beiläufige Bemerkung wie die von der »unsichtbaren Hand« zum Kern einer ganzen Welt- und Wirtschaftsauffassung verfestigt; oder dass eine Haltung wie die des »Zurück zur Natur« einem Autor in die Schuhe – oder besser: unter die Feder – geschoben wird, in dessen Werk sich die Parole gar nicht findet. Und im Fall der Wendung vom »Überleben des Stärksten« hatte die Gedankenmutation vernichtende Auswirkungen bis hin zur Selektion an der Rampe von Auschwitz.

Bruno Preisendörfer hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, u.a. *Der waghalsige Reisende* über Johann Gottfried Seume. Seine »Zeitreise-Bücher« über die Goethe-, Luther-, Bach- und Bismarckzeit waren Bestseller. 2016 erhielt er den NDR Kultur Sachbuchpreis. Er lebt als freier Schriftsteller in Berlin und betreibt die Internetzeitschrift [fackelkopf.de](http://fackelkopf.de).

Bruno Preisendörfer

# Sätze, die die Welt verändern

*Eine Gedankenreise  
von Sokrates bis Nietzsche*

*Büchergilde Gutenberg*

Lizenzausgabe für die Mitglieder  
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich  
[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)

Mit freundlicher Genehmigung  
des Verlags Kiepenheuer & Witsch, Köln  
© 2023, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Wolfgang Hörner  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Gesetzt aus der Adobe Caslon  
Einbandgestaltung: Burkhard Finken  
und Dirk Wagner, Finken & Bumiller  
Einbandmaterial: Brillianta Calandré  
von Gebr. Schabert KG, Strullendorf  
Vorsatzpapier: Surbalin  
von Peyer Graphic GmbH, Leonberg  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany 2024  
ISBN 978-3-7632-7525-0

»Bedenke, dass die Jahre  
vergehen, und achte darauf,  
nicht immerfort das Gleiche zu tun.«

FRANCIS BACON<sup>1</sup>

1 Mit »dessen Sprüchelchen man auch bei uns noch jetzt gerne die Werke ziert«, spottete Hegel. Immerhin hatte schon Kant seine *Kritik der reinen Vernunft* mit einem Sprüchelchen von Bacon geziert.



# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	9
<b>Sokrates</b> weiß, dass er nichts weiß. ....	13
Lebensbild .....	19
<b>Francis Bacon</b> weiß, Wissen ist Macht. ....	41
Lebensbild .....	45
<b>René Descartes</b> denkt, dass er ist, weil er denkt. ....	63
Lebensbild .....	69
<b>Thomas Hobbes</b> fürchtet den Krieg aller gegen alle. ....	85
Lebensbild .....	91
<b>Jean-Jacques Rousseau</b> will nicht zurück zur Natur ....	109
Lebensbild .....	115
<b>Adam Smith</b> erwähnt beiläufig die unsichtbare Hand ...	129
Lebensbild .....	135
<b>Immanuel Kant</b> streitet über Geschmack .....	153
Lebensbild .....	159
<b>Zwischenstück:</b> »Was du nicht willst, das man dir tu« ...	173
Von der Goldenen Regel zum kategorischen Imperativ	

<b>Ludwig Feuerbach</b> ist, was er isst. ....	189
Lebensbild .....	193
<b>Karl Marx</b> bestimmt Sein und Bewusstsein .....	211
Lebensbild .....	217
<b>Charles Darwin</b> lässt die Stärksten überleben. ....	233
Lebensbild .....	239
<b>Friedrich Nietzsche</b> erklärt Gott für tot .....	259
Lebensbild .....	267
<b>Anhang</b> .....	279
Nachweise	280
Quellenverzeichnis	293
Personenregister	315



## Einleitung

Manche Sätze verändern die Welt, manche verändern die Art und Weise, wie über die Welt gesprochen wird, und wieder andere verändern die Welt, indem sie verändern, wie über sie gesprochen wird. Und meistens geschieht das alles mit- und durcheinander. Dabei ergeht es denjenigen unter den einflussreichen Gedanken, die in kompakten Sentenzen gespeichert sind, ganz ähnlich wie berühmten literarischen Figuren: Wie diese Helden ihren Herkunftsbüchern entlaufen, verlassen solche Gedanken ihre Entstehungskontexte und beginnen ein Eigenleben. Und so wenig etwa der sprichwörtliche Windmühlennarr Don Quijote mit der komplexen Romanfigur des Cervantes zu tun hat, so weit haben sich viele der berühmten Sentenzen nach langer Wanderung durch die Köpfe der Menschen von ihren Ursprüngen entfernt. Einige sind dabei fett geworden von Bedeutungen, die sie ursprünglich gar nicht hatten. Andere sind abgemagert bis zur Bedeutungslosigkeit und haben unterwegs ihren einstigen Sinn verloren. Doch immer hat es Folgen, wenn ein Gedanke außerhalb des geistigen Ökosystems, in dem er entstanden ist, weiterwandert und weiterwirkt. Manchmal richtet das kaum Schaden an, wie etwa bei der Behauptung, über Geschmack ließe sich nicht streiten, oder es regt niemanden mehr auf, wie bei derjenigen vom Tod Gottes. Aber es kommt auch vor, dass sich eine beiläufige Bemerkung wie die von der ›unsichtbaren Hand‹ zum Kern einer ganzen Welt- und Wirtschaftsauffassung verfestigt; oder dass eine Haltung wie die des ›Zurück zur Natur‹ einem Autor in die Schuhe oder besser unter die Feder geschoben wird,

in dessen Werk sich die Parole gar nicht findet. Und im Fall der Wendung vom ›Überleben des Stärksten‹ hatte die Gedankenmutation vernichtende Auswirkungen bis hin zur Selektion an der Rampe von Auschwitz.

Die hier aufgegriffenen Behauptungen, Sentenzen und Phrasen sind nicht ausgewählt worden, um überzeitliche Wahr- und Weisheiten gegen die ›Vergänglichkeit der Zeiten‹ zu verteidigen, sondern um exemplarisch von ebendieser Vergänglichkeit zu erzählen. Diese Gedankengeschichten handeln nicht von Anekdotenkarrieren, wie etwa der von Caesars »Auch du mein Sohn Brutus«, oder von historischen Fake News wie bei »Hier stehe ich und kann nicht anders«, das Luther vor dem Reichstag in Worms gar nicht gesagt, sondern ein Drucker nachträglich in dessen Rechtfertigungsrede gesetzt hat. Auch ›Gretchenfragen‹ und andere ›geflügelte Worte‹, wie sie der Philologe Georg Büchmann im 19. Jahrhundert zum ›Zitatenschatz‹ der deutschen Literatur versammelte, werden hier so wenig thematisiert wie abgenutzte Begriffsmünzen in der Art von ›Paradigmenwechsel‹ und ›Quantensprung‹, die noch immer in Umlauf sind, oder wie ›Idealtypus‹, in den 1980ern feulletongängig, aber inzwischen im geistigen Zahlungsverkehr kaum noch anzutreffen.

In diesem Buch geht es um Wendungen und Behauptungen, die nicht bloß als Bildungszierat weiter- und wiederverwendet werden, sondern die philosophisch, ideologisch, politisch folgenreich waren und immer noch sind. Und da Gedanken nicht frei herumlaufen, sondern – einstweilen – auf Münder und Köpfe angewiesen bleiben, werden auch die Köpfe und Münder in diesem Buch eine Rolle spielen, die diese Gedanken denken und aussprechen. Das gilt nicht nur für das Kapitel über den diskussionsfreudigen (manche sagten geschwätzigen) Sokrates oder für dasjenige über Ludwig Feuerbach, der behauptete, man ist, was man isst.

Die hier getroffene Auswahl ist exemplarisch, kann aber nicht vollständig sein, denn »Zeit ist Geld«. So fehlt ebendieses sprichwörtlich gewordene Diktum Benjamin Franklins aus dessen *Ratschläge für junge Kaufleute* von 1748. Zu Franklin fällt vielen zuerst der Blitzableiter ein und dann der Staatsmann, der zu den ›Gründungsvätern‹, wie man sagt, der amerikanischen Demokratie gehörte. Zugleich war dieses Multigenie einer der einflussreichsten Ideologen wirtschaftlicher Selbstvernutzung. Dass dessen Sentenz der unausweichlichen Auswahlbeschränkung der »Gedankenreise« zum Opfer fiel, lag an der Vorzugsentscheidung für die ›unsichtbare Hand‹ von Adam Smith, wie Franklin dem 18. Jahrhundert angehörend und wie dieser stark mit ökonomischen Fragen beschäftigt.

Der notwendigen Beschränkung zum Opfer gefallen ist auch eine Sentenz Ciceros, jenes zu Lebzeiten viel gehörten Rhetors und posthum noch mehr gelesenen Denkers, der so tiefes Vertrauen in die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens hatte: »*historia magistra vitae*«. Die Phrase wird noch immer gedroschen, obwohl der historische Wandel selbst ihr viel von dem Sinn entzogen hat, der ihr zu Ciceros Zeiten zukam, als die Welt sich viel langsamer veränderte als heute. Wenn ›die Geschichte‹ eine Lehrmeisterin ist, dann eine höchst unzuverlässige, der es immer schwerer fällt, mit ihren alten Augen das Neue zu erkennen.

Übrigens wurde der seiner *Historia* so nahestehende Cicero später – beinahe zweitausend Jahre später – ausgerechnet von einem Historiker, von Theodor Mommsen, als politisch haltloser Opportunist und oberflächlicher Einsammler fremder Ideen beschimpft. Das blieb seinerseits nicht unwidersprochen. Immerhin hatte Cicero seine wortgewaltigen Reden gegen die Errichtung einer neuen Diktatur nach dem erfolgreichen Messer-

stecherattentat auf Caesar mit dem Leben bezahlt. Die böse Fulvia, mit einem der Todfeinde Ciceros verheiratet, soll die Zunge des geköpften Rhetors mit einer Haarnadel durchbohrt haben. Aber das hat sich Historia wohl nachträglich ausgedacht.

Von Fulvia ist eine gängig gewordene Sentenz nicht überliefert, schade, und generell haben in diesem Buch die Männer das Sagen, wenigstens was die wandernden Zitate angeht, um die es hier zu tun ist. Das liegt nicht an einer Betriebsblindheit des männlichen Verfassers, eher an einer Überlieferungsblindheit von Lehrerin Historia selbst. Jedenfalls gibt es in dem hier bereisten Zeitraum von Sokrates bis Nietzsche kein Zitat von vergleichbarer Aura und Allgemeinberühmtheit, das von einer Frau stammen würde. Umso schlimmer für die Männer? Mag sein. Doch änderte sich die Sach- und Satzlage erst im 20. Jahrhundert. Exemplarisch sei auf die Formel von der »Banalität des Bösen« verwiesen, die Hannah Arendt, übrigens in anderer Hinsicht nachfolgend öfter zu Wort kommend, im Zuge ihrer Berichterstattung über den Eichmann-Prozess in Jerusalem geprägt hat.

Wie eine Geschichte erzählt wird, hängt immer davon ab, wer sie erzählt und wer sie sich erzählen lässt. Dabei geht es manchmal zu wie bei der »Stillen Post«. Eine Person flüstert einer anderen etwas ins Ohr, die es an die nächste weitergibt und diese wiederum an die nächste. Ist die Reihe durch, wird verglichen, was die erste Person gesagt und die letzte gehört hat. Meistens weicht beides erheblich voneinander ab. Ganz ähnlich ist es in der Geschichte des Denkens. Im *Symposion* beispielsweise erzählt Platon, wie Apollodoros erzählte, wie ihm Aristodemos erzählt habe, wie Sokrates erzählt habe, was Diotima ihn gelehrt habe. Cicero wiederum schrieb, Platon hätte geschrieben, Sokrates habe gesagt: »Ich weiß, dass ich nichts weiß.« Aber die Sache war viel komplizierter.

# Sokrates

»Denn von mir selbst wußte ich, daß ich gar nichts weiß,  
um es geradeheraus zu sagen«.

SOKRATES IN DER VON PLATON VERFASSTEN *APOLOGIE*

---

Athen – Hebamme, Geburtshilfe – Sokratischer Dialog –  
Orakel von Delphi – Sophisten – Sparta – Akropolis –  
Hanswurst oder leutseliger Herr – Annabelle und die  
Intellektuellen – Sokratische, romantische, postmoderne  
Ironie – Rationalismus und Wissenschaftsgläubigkeit –  
Humanismus – Meinung und Wahrheit – Philosophie  
und Macht – Gewissen – Das Sterben und ein Hahn –  
Leib und Seele – Glaube und Aufklärung

\*

Alkibiades, Perikles – Platon – Rousseau – Xenophon,  
Aristophanes, Aristoteles – Russell – Jaspers – Jesus,  
Buddha, Konfuzius – Kant – Schleiermacher – Bloch –  
Sartre – Nietzsche – Marx – Mey – Erhard – Schelsky –  
Hegel – Scheler – Arendt – Freud – Sophokles –  
Hippokrates – Montaigne – Paulus, Lukas



Würden wir ihn erkennen auf den Märkten Athens, wo er sich herumtrieb und mit seinem dauernden Gerede die Leute von der Arbeit abhielt? Was für ein komischer Kauz vom Scheitel bis zur Sohle, hässlich wie ein alter Satyr, mit hervorquellenden Augen, einer Wampe und mit nackten, vom ewigen Barfußlaufen verhornten schmutzigen Füßen. Die Leute auf dem Markt und in den Werkstätten kannten ihn – meinten, ihn zu kennen – und machten sich über ihn lustig: Sokrates, der Schwätzer, der alle Welt belehren will und sich unter dem Gelächter der Leute von seiner Frau Xanthippe mit Zungenhieben und Faustschlägen nach Hause treiben lässt.

Das Arbeitsvolk mit seinen Alltagssorgen bekam nicht mit, dass ein Teil der aristokratischen Jugend, für Kinderspiele schon zu alt und für Staatsaufgaben noch zu jung, sich um ihn drängte. Mancher drängte sich auch an ihn, wie Alkibiades, der zwielichtige Neffe des Perikles. Platon lässt ihn im *Symposion* betrunken bei einem Gastmahl erscheinen und den Anwesenden, darunter Sokrates selbst, erzählen, wie er sich einmal dem Meister angeboten hat, wie er in der Nacht unter dessen Decke schlüpfte und am nächsten Morgen so unberührt aufwachte, wie er sich hingelegt hatte.

Viele junge Herrchen aus der Oberschicht waren begierig auf das Training der Selbsterkenntnis, das sie sich vom Umgang mit diesem seltsamen Mann versprochen, einem ehemaligen Bildhauer, der zum Leidwesen seiner Frau nur wenige Bildnisse gehauen hat und schon länger überhaupt nicht mehr arbeitete. Er war freier Stadtbürger, keiner der rund 115.000 Sklaven, die auf Attika lebten, auch keiner der knapp 30.000 Metöken, Frauen und Kinder mitgerechnet, die als freie Fremde ohne Bürgerrecht und ohne Land im 100.000 Einwohner zählenden Athen Handel trieben oder einem Gewerbe nachgingen.

Sokrates erwähnte gern, dass seine Mutter Hebamme war, eine ›Maia‹, wenn er auf seine Methode zu sprechen kam, den Leuten mit seiner Fragerei so lange zuzusetzen, bis sie nicht mehr ein noch aus wussten. Er behauptete, mit seinen Fragen das Wissen aus den Köpfen der Menschen herauszuholen und zur Welt zu bringen, genauso wie eine Hebamme dabei hilft, ein Kind aus dem Mutterschoß zu holen. ›Maieutik‹ nannte er das, Geburtshilfe.

Der ›sokratische Dialog‹ muss jedoch auf den Märkten Athens anders stattgefunden haben als in den Texten Platons, in denen diese ›Dialoge‹ überliefert sind. Bei den meisten von ihnen handelt es sich um Protokolle langer Monologe, hin und wieder unterbrochen durch Bestätigungsfloskeln der Belehrteten. Einer davon ist ein gewisser Simmias, anwesend beim Sterben des Sokrates im *Phaidon*. Sokrates fragt, ob »der Philosoph gerne die Seele von der Gemeinschaft mit dem Leib lösen wird, eher als alle anderen Menschen«, und Simmias antwortet: »Ja, das zeigt sich.« Sokrates fährt fort, Simmias antwortet: »Du hast vollkommen recht.« Nach der nächsten Ausführung fragt Sokrates: »Bist du nicht auch dieser Meinung?« Simmias: »Gewiß.« Nach einer weiteren Bemerkung des Sokrates sagt Simmias: »Du hast recht.« Dann stellt Sokrates erneut eine seiner Scheinfragen, die wir als ›rhetorisch‹ bezeichnen würden, weil sie gar keine Fragen sind, sondern Aufforderungen zur Zustimmung. Simmias: »Ja.« Nach noch einer weiteren Bemerkung von Sokrates bestätigt Simmias wieder: »Ja, so ist es.« In dieser Art verlängert sich der ›sokratische Dialog‹, der in Wahrheit ein Selbstgespräch ist, bis Simmias, ein wenig erschöpft, zugibt: »Ja, Sokrates, was du sagst, ist über alle Maßen richtig.« Nennt man das einen Dialog? Die Antwort steht auf einem der Zettel, die im Nachlass von Immanuel Kant gefun-



den wurden: »Der Sokratische Dialog ist kein Gespräch, weil immer einer als Lehrer betrachtet wird. Im Gespräch ist keiner Lehrer oder Schüler.«

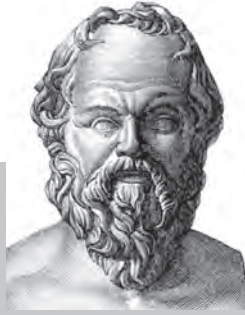
Sokrates behauptete, weiser zu sein als alle anderen, und berief sich dabei auf die Pythia im Orakel von Delphi. Von ihr sei ihm beschieden worden, er sei der Weiseste unter den Lebenden. Alle anderen würden sich zwar einbilden, Bescheid zu wissen, hätten aber bloß Meinungen, noch dazu solche, die sie schlecht oder gar nicht begründen könnten. Er dagegen wisse immerhin, dass er nichts wisse. Das bedeutete allerdings nicht, wie Rousseau in seiner Abhandlung über die Wissenschaften und Künste glauben machen will, »daß der weiseste unter den Menschen [...] der Unwissenheit eine Lobrede hält!«. Vielmehr konfrontierte sein provozierendes Wissen ums Nichtwissen die Unwissenheit seiner Gegner mit deren eigener Ignoranz.

Im Übrigen ließ er nicht davon ab, sogar den Menschen vom Fach deren Gewerbe zu erklären. Der Schuster macht Schuhe, aber Sokrates setzt ihm auseinander, wie es damit zugeht. Die Sänger singen, die Dichter dichten, die Machthaber herrschen, aber Sokrates beweist ihnen, dass sie nicht wissen, was es auf sich hat mit dem Singen, dem Dichten und dem Herrschen. Sogar einer Hetäre will er einreden, dass er weiß, was sie wissen müsste, um noch mehr Kundschaft anzulocken. Er weiß, dass er nichts weiß, und immerzu weiß er alles besser.

Die Leute auf den Marktplätzen und in den Werkstätten amüsierte das. Wenn es ihnen zu viel wurde, ließen sie ihn reden und wandten sich ab. Sie hatten von den Sophisten gehört, wortmächtigen Männern, die gegen Geld Schriftstücke fürs Gericht aufsetzten oder Reden für Versammlungen abfassten. Bei diesem Geschäft kam es nicht auf Wahrheit, Recht oder Gerechtigkeit an, sondern auf Geschicklichkeit und Überzeu-

gungskraft. Manche hielten Sokrates für einen dieser Wortverdreher, die man anheuern konnte, nur dass er sich eben ein Vergnügen daraus machte, anderen ungefragt und unbezahlt die Köpfe zu verdrehen. Über dieser merkwürdigen Lust am Auskosten seiner Überlegenheit vernachlässigte er wohl seine Aufträge. Viel Geld schien er jedenfalls nicht zu verdienen, nach dem zu urteilen, wie er herumlief. Man konnte die arme Xanthippe verstehen, so krawallkomisch ihre Auftritte auch waren, wenn sie sich wünschte, dass er endlich, endlich die Klappe hielt und wieder den Meißel in die Hand nahm. Oben auf der Akropolis hätte es genug Arbeit für ihn gegeben, bei den vielen Statuen, die während der letzten Jahre dort aufgestellt wurden.

Dann hörten die öffentlichen Balgereien mit Xanthippe auf. Sokrates taperte unbehelligt über die Märkte, stets nach Opfern Ausschau haltend. Die Polis war in einer schwierigen Phase. Sparta hatte Athens Flotte zerstört und die athenische Dominanz über die anderen griechischen Städte gebrochen. Das Polissystem zerfiel, das Volk war in Aufruhr, die Oligarchen intrigierten. Tyrannen rissen die Macht an sich und verloren sie bald wieder. Die Demokratie kehrte zurück, aber nicht die Ordnung, auch nicht die Rechtssicherheit. Die ›klassische Zeit der griechischen Antike‹, so werden später die Gelehrten sagen, ging ihrem Ende zu. Es fiel mit dem Lebensende des alten Mannes zusammen, der jahrzehntelang zwischen den Leuten aus dem Volk herumgestrichen war und zugleich die aristokratische Jugend belehrt hatte und der nun seinen Prozess erwartete. Auf dem Felsplateau über Athen leuchtete knallbunt der Parthenon. Er sah überhaupt nicht ›klassisch‹ aus. Erbaut einige Jahrzehnte nach der Zerstörung der Stadt durch die Perser im Jahr 480, war er noch jung, jünger als Sokrates mit seinen bald siebzig Jahren, und die Farben waren frisch.



470/469–399 v. Chr.

Sokrates, damals übrigens ein recht häufiger Name, kam im vierten Jahr der 77. Olympiade zur Welt, nach unserer Zählung also im Jahr 470 oder 469 vor Christus. Während seiner Lebenszeit war mit der Neubebauung der Akropolis begonnen worden, nachdem die Perser die Stadt Athen mitsamt ihrer alten Befestigungsburg zerstört hatten. Die erste Lebenshälfte des Sokrates war vom Aufstieg der Stadt unter Perikles geprägt, der 429 an einer Seuche starb, die vier Jahre lang in Athen wütete, die zweite Lebenshälfte vom Niedergang der Stadt im 431 beginnenden Peloponnesischen Krieg, der schließlich zur Vernichtung der Flotte durch die Spartaner und 404 zur Kapitulation Athens führte.

Der Sohn eines Steinmetzes und einer Hebamme gehörte zur Schicht der freien Bürger und nahm als Hoplit an drei Feldzügen teil. Das deutet darauf hin, dass er nicht arm gewesen sein kann, wie gelegentlich behauptet. Hopliten waren Fußsoldaten, die ihre Ausrüstung – Helme, Brustpanzer, Beinschienen und Schilde – selbst besorgten und bezahlten. Freie Bürger, die dazu nicht in der Lage waren, gingen als Theten, Ruderer, auf die Schiffe.

Der Hoplit Sokrates scheint ein tapferer Soldat gewesen zu sein, abgehärtet gegen Kälte, Hunger und Durst, dabei

trinkfest unter Kameraden und furchtlos vor dem Feind. Einmal soll er einen Reiter, der verwundet vom Pferd gefallen war, auf die Schulter genommen und vom Schlachtfeld getragen haben. Allerdings stimmen die überlieferten Zeugnisse nicht überein. Platon lässt im *Symposion* den Alkibiades erzählen, Sokrates habe ihm während einer Schlacht auf diese Weise das Leben gerettet. Xenophon wiederum berichtet, er selbst sei von Sokrates aus dem Kampfgetümmel geschleppt worden.

Als freier Bürger Athens hatte Sokrates mindestens zweimal Ämter inne, entweder legitimiert durch Wahl oder durch das Los. Er lebte weder ›zurückgezogen‹ noch in teilnahmsloser Privatheit wie jene an der Polis desinteressierten Bürger, die Perikles *idiotai* nennt. Platon hat allerdings dem Perikles nach dessen Tod nachgerufen, die Bürger Athens seien durch ihn nicht besser geworden. Hatten die ›Idioten‹ also doch recht, die öffentlichen Angelegenheiten zu meiden und sich nur um die eigenen zu kümmern? Sokrates gehörte nicht zu ihnen, strebte jedoch auch keine Karriere in der Polis an. Außerdem geriet er immer wieder in Konflikt mit den Mächtigen der Stadt. Im Jahr 406 stimmte er unter der Demokratie bei einem Sammelprozess gegen die zehn Befehlshaber einer Seeschlacht als Einziger nicht für die Todesurteile, weil derartige Sammelurteile dem athenischen Recht widersprachen. Unter der Tyrannenherrschaft 404/403 wiederum ließ er die willkürlich angeordnete Verhaftung eines Bürgers nicht ausführen.

Im Jahr 399 schließlich, die demokratische Herrschaft war erneut etabliert, musste er sich einer Anklage wegen Leugnung der Stadtgötter und wegen des Aufbringens der Söhne gegen ihre Väter stellen. Der Prozess endete mit dem